

Leben und arbeiten im Untergrund IV : Rote Lichter und das Warten auf den Prinzen

Autor(en): **Jurinak, Irena**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **92 (2017)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben und arbeiten im Untergrund IV

Rote Lichter und das Warten auf den Prinzen

Käufliche Liebe hat es in Baden schon immer gegeben; bereits im späten Mittelalter boten Dirnen in den Bädern ihre Dienste an. Und heute? Eine Spurensuche.

Das allein stehende Haus liegt direkt bei der Autobahnausfahrt Neuenhof, täglich fahren Tausende Autofahrer achtlos daran vorbei. Es gibt kein Reklameschild, das Gäste anzulocken versucht, aber eine Hecke, die neugierige Blicke abhält, und eine Kamera über der Eingangstüre. Wer aus der Region kommt, ahnt warum. Die «Lustlaube» wurde im Jahr 2000 eröffnet. Fünf Monate musste die Chefin auf die Bewilligung für ihr Erotikstudio warten, und die geplante rote Beleuchtung unter dem Hausdach durfte sie nicht montieren. «Aber rote Lichter im Fenster kann man nicht verbieten», sagt Marlies*, die noch einen zweiten Club in Bremgarten führt. Der Standort sei ideal, da er gut mit dem Auto und öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen sei, erklärt sie. Und diskret. Es gibt keine Nachbarn, die Parkplätze liegen in einer Seitenstrasse hinter dem Haus.

Denn auch wenn die Gesellschaft noch nie zuvor so liberal und freizügig war wie heute, bleibt käufliche Liebe ein Tabuthema. Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass bereits im Mittelalter unverheiratete «freie Frauen» ihre Dienste anboten – besonders in den Bädern florierte das Geschäft. Erst während der Reformation wurde die Prostitution in der Schweiz verboten und existierte nur noch im Verborgenen. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist der Handel mit sexuellen Dienstleistungen unter Erwachsenen ein legales Gewerbe. Zu einem richtigen Boom kam es Ende des 20. Jahrhunderts. Vor allem in den Agglomerationen und entlang von Autobahnen eröffneten zahlreiche Studios, Massage salons und Kontaktbars.

«Mit Untergrund hat das nichts zu tun»

«Es ist eine Branche wie jede andere auch», sagt Peter M.*, der seit über zwölf Jahren für *Cherry* arbeitet, das einzige Schweizer Erotikmagazin, das es noch gibt. «Heute findet man im Internet alles – und zwar kostenlos. Vor zehn Jahren musste man noch dafür bezahlen.» Rote Lichter braucht es nicht mehr, auf dem Smartphone kann man sich in der Nähe liegende Lokale anzeigen lassen. Unter anderem weil der Verlag auch auf den digitalen Markt setzte, konnte sich das Hochglanzmagazin, das neben privaten und professionellen Anzeigen auch redaktionelle Geschichten veröffentlicht, mit einer Auflage von 12 000 Exemplaren behaupten. Von früheren Aussendienstesätzen kennt der Badener viele der langjährigen Inseratekunden. Die meisten Angebote gibt es in den Kantonen Zürich, Aargau, Basel und Bern. «Mit Untergrund hat das nichts zu tun», betont er.

Die Etablissements sind seriös geführte Betriebe, die Steuern und Sozialversicherungen bezahlen und von den Behörden regelmässig überprüft werden. Organisationen wie Amnesty International und die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration FIZ setzen sich dafür ein, dass Prostitution entkriminalisiert wird. In der Schweiz gibt es schätzungsweise bis zu 25 000 Sexarbeiterinnen, wovon zwischen 75 und 90 Prozent Ausländerinnen sind. Eine moralische Verurteilung nütze den Frauen nichts.

Frauen müssen etwas im Kopf haben

«Der Staat kann froh sein, dass es uns gibt. Männer leben bei uns ihre Fantasien aus», sagt die Chefin der «Lustlaube». 15 bis 18 Frauen bieten im Studio in Neuenhof ihre Dienste an, darunter manchmal auch Studentinnen oder Flight Attendants, die sich etwas dazuverdienen. Sie sind zwischen 18 und 45 Jahre alt, und sie müssen etwas im Kopf haben, ein Gespräch führen können. Die Gäste mögen Frauen, die Deutsch können, erzählt Marlies. Für eine halbe Stunde auf einem Zimmer zahlen die Kunden in der «Lustlaube» 200 Franken. Die meisten Frauen landen wegen des Geldes in der Erotikbranche. «Es geht immer um das Finanzielle. Ich habe in den letzten 30 Jahren jedenfalls noch nie eine Nymphomanin angetroffen», sagt Marlies mit einem ironischen Unterton in der Stimme. So war es auch bei ihr: Als die Ärzte bei ihrer Tochter eine Erbkrankheit diagnostizierten und die Krankenkasse die hohen Therapiekosten nicht übernehmen wollte, gründete sie mit einer Kollegin ein kleines Studio. Manche der Frauen, die bei ihr arbeiten, haben Schulden, die sie abbezahlen, andere sparen für ein bestimmtes Ziel oder wollen einfach verhindern, aufs Sozialamt gehen zu müssen.



Die «Lustlaube» in der Nähe der Autobahnausfahrt Neuenhof. Bild: Irena Jurinak.

Wie Alessandra*, die mit sexuellen Dienstleistungen den Lebensunterhalt für sich und ihr Kind verdient. Seit sechs Jahren veröffentlicht die Südländerin Inserate auf einschlägigen Websites und empfängt Kunden in ihrer Wohnung in der Region Baden. Eine Stunde kostet bei ihr 300 Franken. Sie sei ein Sonderfall, sie identifiziere sich nicht mit ihrer Arbeit, erklärt sie am Telefon. «Ich finde mich nicht mal besonders sexy.» Eine Vollblutdame, die schon jung eingestiegen sei und nur so gelebt habe, würde wahrscheinlich eine andere Geschichte erzählen, glaubt sie. Trotzdem geht sie offen mit ihrem Job um. Ihr Umfeld wisse, wie sie ihr Geld verdiene. «Etwas vorspielen mag ich nicht.»

Dass der Umgang offener geworden ist, fällt auch Peter M. auf. Früher habe man eher ausserkantonale Etablissements besucht, heute spiele das nicht mehr so eine Rolle. «Wenn einem der Nachbar über den Weg läuft, ist das nicht mehr so schlimm wie noch vor ein paar Jahren.» Auch die Partner der Prostituierten wissen oft Bescheid darüber, wie diese ihr Geld verdienen. «Wenn der Mann nicht damit umgehen kann, passt es nicht», sagt Marlies. Trotzdem ist die Liebe einer der Gründe, wieso Frauen aus dem Business aussteigen. «Die Liebe muss man probieren», sagt die «Lustlaube»-Chefin. «In den Job zurückkommen kann man immer.» Wenn eine Mitarbeiterin aufhöre, sei das für sie zugleich traurig und schön. «Ich gönne es ihr, wenn sie sich ein bürgerliches Leben in der Schweiz aufbauen kann.»

Männer wie Blumen im Garten

Doch das Business habe sich in den letzten Jahren stark verändert. «Billige Clubs und private Vereine machen das Geschäft und die Preise kaputt», sagt sie. In Kirchdorf hat eine ehemalige Mitarbeiterin von ihr das Studio Sonnenschein gegründet, in Neuenhof hat ein grosser FKK-Club-Unternehmer einen Ableger eröffnet. «Das Niveau sinkt.» Früher sei der Chef des Dancings Goldwand mit seinen Kunden noch bei ihr vorbeigekommen, das gebe es nicht mehr. Auch rechtlich sei es schwieriger geworden, weshalb sie nun einen Käufer für ihr Studio suche.

Auch Alessandra denkt darüber nach auszusteigen. Viele Männer hätten ihr schon gesagt: «Es ist schade um dich, du bist eigentlich gar nicht der Typ dafür.» Mit manchen redet sie nur. Diejenigen, die konsumieren – wie sie es nennt –, gehen respektvoll und freundschaftlich mit ihr um. Sie sähen sie nicht nur als Objekt, sondern auch den Menschen dahinter. Man lerne viele Männer kennen – vom einfachen Arbeiter über den verklemmten Junggesellen bis zum braven Biedermann, der verheiratet sei und vier Kinder habe. «Ich sage immer, man kann

das mit einem Garten vergleichen, in dem alle Arten von Blumen blühen.» Sie verlässt sich jeweils auf ihre Menschenkenntnis. «Wenn mir einer am Telefon komisch vorkommt, dann breche ich ab.» Manchmal spielt sie mit dem Gedanken, die Schweiz zu verlassen und in den Heimatort ihres Vaters zurückzukehren. Oder mit einem Mann neu anzufangen. Sie sei aber wählerisch. «Und ich will 100 Prozent. Eine Vernunftbeziehung ist nichts für mich.» In der Liebe gehe es ihr nicht anders als allen anderen. Oft verliebe sich halt nur der eine, oder einer der beiden sei nicht frei, das sei dann halt Pech. Oder Schicksal. «Wer weiss, vielleicht taucht irgendwann doch noch mein Prinz auf.»

*Alle Namen geändert.